

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 1

Artikel: Lyra steigt vom Sockel
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-508446>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lyra . steigt vom Sockel

Eine Silvestergeschichte
von Thaddäus Troll



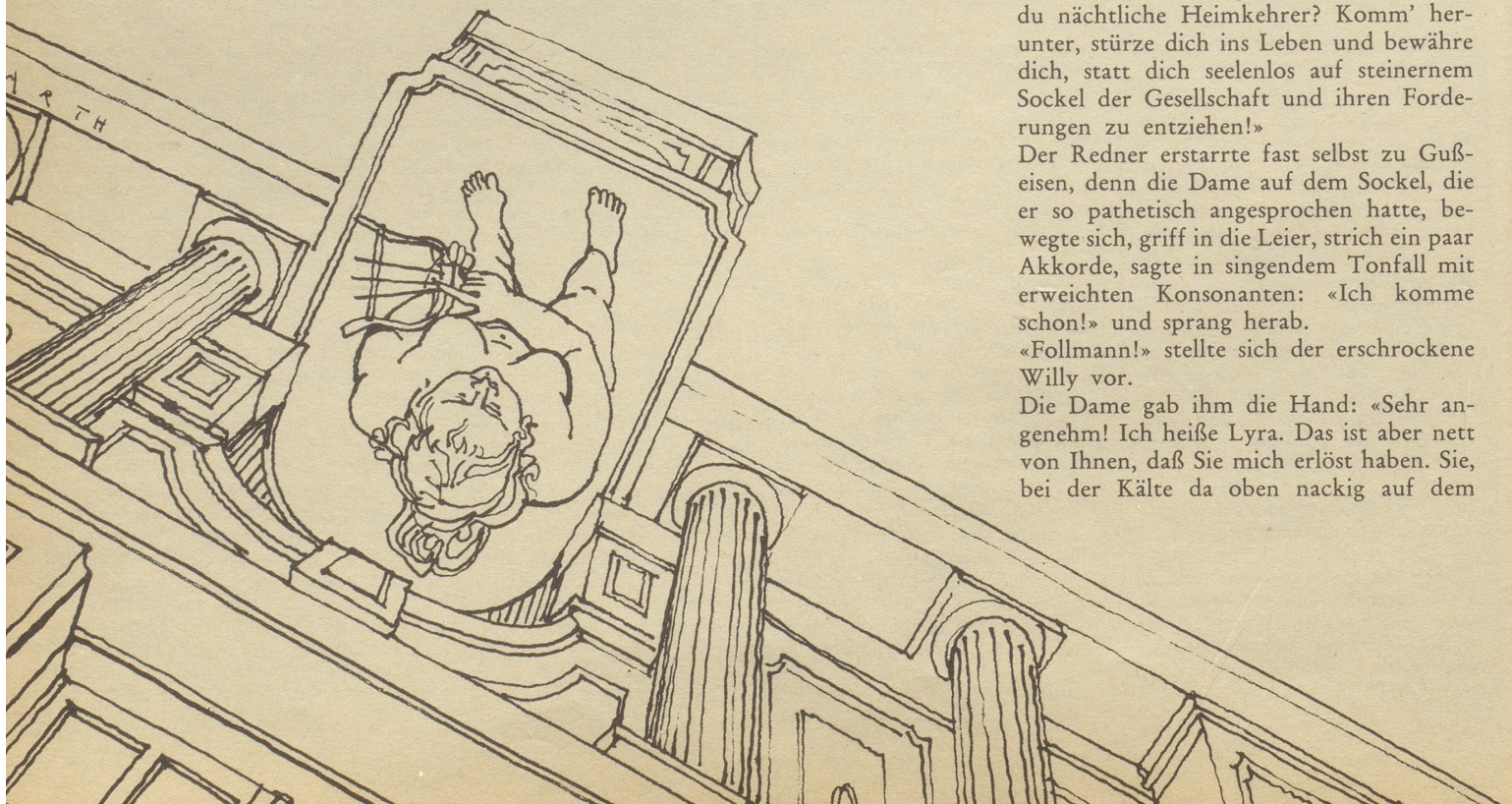
Die Silvesterfeier bei Lukaschs war ziemlich anstrengend. Weil er meinte, alkoholisch das Ziel der Klasse erreicht zu haben, ging Willy Follmann am Neujahrsmorgen um vier Uhr zu Fuß nach Hause. Dabei kam er am Stadttheater vorüber, das von allegorischen Figuren dekoriert war, welche die Künste verkörperten. Die Architektur hatte einen Zirkel und das Modell des Eiffelturms in der Hand. Die dramatische Kunst umklammerte eine Papierrolle, auf der man das Wort WILDENBRUCH lesen konnte. Die Musik sah wie eine Walküre aus. Sie war nur mit einer Leier bekleidet. Die Literatur hatte wenigstens ein Hemd an, trug eine Brille und las Freytags «Soll und Haben».

Willy Follmann war Frauen gegenüber recht linkisch, denn das Leben hatte ihm wenig Gelegenheit geboten, intensivere Erfahrungen mit ihnen zu sammeln. Jetzt aber, vom Alkohol enthemmt, postierte er sich vor der Dame, welche die Musik verkörperte, und stellte sie zur Rede: «Weib aus kaltem Gußeisen, in dessen Busen kein warmes Herz schlägt, weshalb verwirrst du nächtliche Heimkehrer? Komm' herunter, stürze dich ins Leben und bewähre dich, statt dich seelenlos auf steinernem Sockel der Gesellschaft und ihren Forderungen zu entziehen!»

Der Redner erstarrte fast selbst zu Gußeisen, denn die Dame auf dem Sockel, die er so pathetisch angesprochen hatte, bewegte sich, griff in die Leier, strich ein paar Akkorde, sagte in singendem Tonfall mit erweichten Konsonanten: «Ich komme schon!» und sprang herab.

«Follmann!» stellte sich der erschrockene Willy vor.

Die Dame gab ihm die Hand: «Sehr angenehm! Ich heiße Lyra. Das ist aber nett von Ihnen, daß Sie mich erlöst haben. Sie, bei der Kälte da oben nackig auf dem



Sockel, da kann man sich einen Husten holen.»

Willy war sehr verwirrt. Was sollte er zu dieser Stunde mit einer Frauensperson anfangen, bei der das Nötigste nur mit einem Feigenblatt und einer Leier bedeckt war? Schnell warf er ihr seinen Mantel über.

«Nehmen Sie mich mit?» fragte Lyra. «Ich hätte solche Lust auf eine Tasse Kaffee.»

Was blieb Willy anderes übrig, als die Erlöste mit nach Hause zu nehmen.

Da fing ja das neue Jahr gut an! Lyra plapperte viel. Willy merkte bald, daß sie ein gutmütiges, geistig nicht sehr regsames Wesen sei. Obwohl sie von Zeit zu Zeit in die Saiten griff und ein «Plem-plem» ertönen ließ, kam Willy zu dem Ergebnis, Lyra widerspreche allen Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaft, sei also nichts anderes als ein Produkt des reichlich genossenen Silvesterpunsch und lasse sich zu Hause mit zwei Tabletten und etwas Schlaf leicht vertreiben.

Das ging aber nicht so einfach, wie er gedacht hatte. Lyra hielt auch dem hellen Licht von Willys Wohnzimmer stand. Sie zog seinen Bademantel an und setzte sich auf die Couch, während er Kaffee kochte. «Sie, daß Sie aber ja nichts Schlechtes von mir denken!» warnte sie ihn. «Ich lasse mich keinesfalls küssen!»

Dazu hatte Willy auch gar keine Lust. Er schlug Lyra vor, sie solle auf der Couch schlafen, am anderen Tag sehe man dann weiter. Lyra zierte sich, mit ihm allein in der Wohnung zu bleiben, und verlangte, er solle auch noch die dramatische Kunst als Anstandsdame erlösen. Aber Willy weigerte sich und sagte ihr, wenn sie sich fürchte, könne sie ja die Tür abschließen. Dann verließ er sie mit dem sicheren Gefühl, sie am Neujahrsmorgen nicht mehr vorzufinden.

Das war leider ein Trugschluß. Als Willy gegen zehn Uhr erwachte, hantierte Lyra schon in der Küche, sang Arien von Meyerbeer und bereitete ein recht schmackhaftes Frühstück. Sie beklagte sich, sie hätte wohl bemerkt, wie er sich nachts an ihrer Tür zu schaffen gemacht habe, und er solle ihr ja nicht zu nahe treten – ein völlig unrechtmäßiger Vorwurf, über den sich Willy Follmann ärgerte.

Nach dem Frühstück ging er zu seiner Schwester, die Bardame in einem alkoholfreien Gasthaus war, borgte sich ein paar Kleider und etwas Wäsche und bat die Schwester, nichts zu fragen. Er machte einen ziemlich verwirrten Eindruck.

Als er um die Mittagszeit nach Hause kam, war Lyra zu seinem Entsetzen immer noch da. Sie hatte ein ausgezeichnetes Mahl bereitet. Es gab Knödel mit Hammelbraten. Doch Willy wurde der hausfraulichen und sonstigen Tugenden seines Gastes nicht froh. Er redete ihr gut zu, doch wieder auf den Sockel zu steigen. Aber sie sagte, sie denke nicht daran. «Wozu haben Sie mich erlöst? Kümmern Sie sich jetzt auch gefälligst um mich. Ich bin ein alleinstehendes, anständiges Mädchen!»

Lyra zog die Kleider der Schwester an, die ein wenig zu eng waren, was ihrer Figur einen üppigen, fast lasziven Reiz gab. Ihr Feigenblatt stellte sie in eine Vase und ihre Leier auf die Kommode. Willy beschwor sie, nicht aus der Wohnung zu gehen, damit er nicht bei der Nachbarschaft ins Gerede komme, und Lyra versprach es ihm.

Sie war eine tüchtige Hausfrau und spielte auf ihrer Leier Liszt, Gounod und das Frühlingsrauschen von Sinding. Sie kochte süß-saure Bohnen, scheuerte den Boden und häkelte ein Kissen mit dem Bild des Rheinfalls. Oft sagte sie zu ihm, er solle sich ja nicht unterstehen, zu glauben, sie sei in ihn verliebt.

Der 2. Januar fiel auf einen Sonntag, und erst am 3. erschien wieder eine Zeitung. Mit zitternden Händen blätterte sie Willy Follmann durch und las, was er gefürchtet hatte. Auf der Lokalseite stand: «Frecher Kunstdiebstahl in der Neujahrnacht. Verantwortunglose Elemente entwenden die Statue der Musik wahrscheinlich zu Schrottzwecken.»

Willy, der so honorig war, daß es schon sein Gewissen belastete, wenn er Strafporto zahlen mußte, war niedergeschmettert. Er zeigte Lyra die Meldung. Die lachte nur, sah ihn an, seufzte, schenkte ihm ihr Feigenblatt als Buchzeichen, trällerte «Liebling, was wird nun aus uns beiden» und griff in die Leier. Das alles machte auf den Gastgeber keinen Eindruck. Er blieb den ganzen Tag zu Haus, versank in Grübeln

und ging abends früh schlafen. Lyra schien zu schmollen.

Am andern Morgen machte sie ihm eine Szene. Wenn er sich ihr noch einmal zu nähern wage, sagte sie, schreie sie um Hilfe. Willy, dem nichts ferner lag, als mit Lyra anzubändeln, wurde wütend. Wenn sie keine Ruhe gebe, verkaufe er sie an einen Mädchenhändler aus Tanger. «Im übrigen», log er, «liebe ich nicht Sie, sondern Ihre Schwester, die Architektur.»

Lyra schmollte. Es war ein ungemütlicher Tag. Zu allem Unglück kam noch ein Jugendfreund Willys, ein gewisser Max Macholke auf Besuch. Willy wollte Lyra verstecken, aber die dachte, Max sei der Mädchenhändler aus Tanger und war wie alle anständigen Mädchen auf einen solch lasterhaften Kerl neugierig. Sie schien auch Max zu gefallen, der vorschlug, man solle doch zusammen tanzen gehen. Lyra stimmte sofort ein: «Ich möchte wieder einmal einen flotten Rumba aufs Parkett legen!» Herr Follmann blieb, um kein Mißtrauen zu erwecken, nichts anderes übrig, als sich anzuschließen.

Max und Lyra schäkerten zu seiner Freude heftig miteinander, und als sie eng umschlungen einen Walzer drehten, verließ er unauffällig das Tanzlokal. Er ging nach Haus und leerte eine Flasche Gin. Zu seiner großen Freude kam Lyra die ganze Nacht nicht nach Hause. Auch am anderen Tag kehrte sie nicht zurück.

Willy Follmann fiel ein Stein vom Herzen. Als Lyra auch nach einer Woche noch nicht erschienen war, meinte er, er hätte die ganze Sache nur geträumt und wagte sich wieder am Stadttheater vorüber. Aber zu seinem Schrecken sah er, daß der Sockel der Musik immer noch unbesetzt war.

Lyra blieb bei Max Macholke, der sie in einem Delikatessengeschäft als Verkäuferin unterbrachte und sie bald darauf heiratete. Musikalisch betätigt sie sich jetzt kaum mehr, wenn man davon absieht, daß sie im gemischten Chor des Gesangsvereins Cäcilia den dritten Sopran singt.

Willy Follmann aber ist immer noch Junggeselle und hat ein schlechtes Gewissen, wenn er an die verschwundene Statue denkt. Das Feigenblatt Lyras benützt er als Buchzeichen und betrachtet es manchmal nachdenklich.